

MICHAEL PEINKOFER

AM  
UFER  
DES STYX

HISTORISCHER ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

PROLOG

1. Buch

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

2. Buch

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

3. Buch

1.

2.

- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.

EPILOG

DANKSAGUNG

Fußnoten

**Michael Peinkofer**, Jahrgang 1969, studierte in München Germanistik, Geschichte und Kommunikationswissenschaft. Seit 1995 arbeitet er als freier Autor, Filmjournalist und Übersetzer. Unter diversen Pseudonymen hat er bereits zahlreiche Romane verschiedener Genres verfasst. Bekannt wurde er durch die Bestseller DIE BRUDERSCHAFT DER RUNEN (Bd. Nr. 15249) und DIE ERBEN DER SCHWARZEN FLAGGE (Bd. 15417). Nach DER SCHATTEN VON THOT (Bd. 15648) und DIE FLAMME VON PHAROS (Bd. 15838) ist dies das dritte Abenteuer um die Archäologin Sarah Kincaid. Michael Peinkofer lebt mit seiner Familie im Allgäu.

MICHAEL PEINKOFER

AM  
UFR

HISTORISCHER ROMAN DES  
STYX

Nach den Aufzeichnungen  
von Lady Kincaid

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Originalausgabe © 2009 by Michael Peinkofer und Bastei Lübbe AG,  
Köln

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung der  
Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln

Lektorat: Stefan Bauer

Zeichnungen: Daniel Ernle

Titelillustration: getty-images/Stephen Alvarez

Datenkonvertierung E-Book: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN: 978-3-8387-0336-7

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

FÜR ALOIS UND HEDWIG,  
DIE TAPFERSTEN MENSCHEN, DIE ICH KENNE

## PROLOG

PALAST VON ALEXANDRIA  
JANUAR DES JAHRES 246 v. CHR.

Die Schreie waren leiser geworden.

Der Mann, der sie ausstieß, klammerte sich noch immer mit aller Macht an das Leben. Aber sein Atem wurde zusehends flacher, sodass seine Schreie sich mehr und mehr in gequältes Keuchen verwandelten.

Jenseits der Säulen, die das Schlafgemach nach Nordosten begrenzten, zeichnete sich das Hafenbecken von Alexandrien ab, über dem der große Leuchtturm thronte, als weithin sichtbares Zeichen ptolemäischer Macht. Doch diese Macht war gebrochen, und während im Hafen das geschäftige Treiben weiterging, während Ladungen gelöscht und abgefertigt wurden, während Seeleute, Handwerker, Sklaven und Huren ihrer Arbeit nachgingen, lag der Herrscher über dieses Zentrum des Handels und des Fortschritts, der Wissenschaft und der Kultur, aber auch der Niedertracht und des sittlichen Verfalls, im Sterben.

»A-Arsinoë«, hauchte Ptolemaios und streckte suchend seine knochigen, von goldenen Ringen geschmückten Hände aus. »Meine geliebte Frau und Schwester - wo ist sie?«

Die Männer, die das Bett ihres Herrschers umlagerten - in weite Umhänge gekleidete Generäle sowie Hofbeamte in langen, fließenden Gewändern-, tauschten betroffene Blicke. »D-die Königin ist nicht mehr am Leben«, erklärte einer von ihnen schließlich. »Sie ist Euch vorausgegangen, Herr, schon vor vielen Jahren.«

Ein erneutes Keuchen entfuhr dem König. Erkenntnis flackerte in Ptolemaios' blutunterlaufenen Augen, und ein Moment der Klarheit vertrieb die Schleier, die der nahe Tod über seinen Geist gebreitet hatte. »Sie hat ... mir etwas hinterlassen«, stieß er mühsam hervor. »Eine Phiole ... eine Phiole aus blauem Glas ...«

»Eure Göttlichkeit haben bereits danach geschickt«, brachte der Hofbeamte vorsichtig in Erinnerung. »Ein Diener ist auf dem Weg, um die Phiole aus Euren Gemächern zu holen.«

»Muss ... den Inhalt ... trinken«, stieß Ptolemaios zwischen zwei heftigen Hustenanfällen hervor, die seinen gebrechlichen Körper schüttelten. »Das Vermächtnis Arsinoës rettet mein Leben, zum Wohle Ägyptens und zum Ruhm Alexandriens ...«

Der Hofbeamte hob die Brauen. Nicht nur, weil mit dem leiblichen Neffen des sterbenden Königs bereits ein geeigneter Nachfolger feststand und also keine Notwendigkeit bestand, mit aller Macht am Alten festzuhalten; sondern auch, weil er sich fragte, weshalb ein Herrscher, der sich zu Lebzeiten nicht um das Gesetz geschert, seine eigene Schwester geehelicht und sich als Nachfolger von Osiris hatte verehren lassen, sich derart vor dem Tod fürchtete ...

Ptolemaios hustete erneut. Blutiger Auswurf benetzte das weiße Laken und kündete vom baldigen Ende des Herrschers, doch der alte Mann klammerte sich weiter an die Hoffnung, dass sein Leben weitergehen und er bis in alle Ewigkeit regieren werde.

»Josephos«, hauchte er. »Mein guter Josephos ...«

»Ja, Herr?«

Ein hagerer Mann, der einen Bart trug und dessen langes, ergrautes Haar von einem ledernen Stirnband zurückgehalten wurde, trat vor. In der einen Hand hielt er eine hölzerne Tafel, auf die ein Stück Papyrus gebreitet war, in der anderen eine Feder.

»Von allen meinen Hofschreibern und Gelehrten bist du mir immer der liebste gewesen.«

»Ich danke Euch, Herr.«

»Ich weiß, dass du mich dafür gehasst hast, dass ich dich nicht mehr zurückkehren ließ, nachdem du und deinesgleichen die Arbeit beendet und die Worte deines Gottes in die Sprache der Gelehrten übersetzt hatten ...«

Der Schreiber widersprach nicht. Zu früherer Zeit hätte solch beredtes Schweigen die Peitsche oder gar den Tod bedeutet. Doch in seinen letzten Stunden schien Ptolemaios Philadelphos milde gestimmt zu sein.

»Ich weiß, alter Freund«, sagte der König. »Deshalb wisse, dass ich dich aus meinen Diensten entlasse.«

»Herr?«

»Es steht dir frei, in deine Heimat und zu deinem Gott zurückzukehren, wenn du es wünschst. Vorher jedoch bitte ich dich um einen Gefallen.«

»Ja, Herr?«

»Ein letztes Mal betätige dich als mein Hofschreiber und zeichne für die Nachwelt auf, was du siehst.« In den von Furcht gezeichneten Augen des sterbenden Herrschers blitzte es. »Wunder werden sich ereignen, mein Freund. Wunder über Wunder, und meine Widersacher werden erkennen, dass es töricht war, sich gegen mich aufzulehnen. Antigonos, dieser nichtswürdige Emporkömmling, ist tot – aber ich habe nicht vor, ihm auf dem Weg in den dunklen Hades zu folgen. Niemals, hörst du? Niemals ...«

In einem störrischen Aufbäumen letzter Kraft hatte sich Ptolemaios auf seinem Lager halb aufgerichtet. Seine knochige Rechte hatte den Saum von Josephos' Gewand gefasst, und er blickte dem Schreiber so tief in die Augen, dass dieser den Wahnsinn darin erkennen konnte.

In diesem Moment erschien der Diener, den man geschickt hatte, ein seidenes Kissen in den Händen, auf dem eine unscheinbare Phiole aus blauem Glas lag.

Trotz seines geschwächten Zustands ließ Ptolemaios einen triumphierenden Laut vernehmen. »Ewiges Leben«, rief er, ehe er seinem Leibdiener befahl, die kleine, mit Wachs versiegelte Flasche zu entkorken und an seine Lippen zu setzen.

Die Flüssigkeit, die sich darin befand, benetzte seine Zunge und seinen Gaumen, und Ptolemaios trank in gierigen Schlucken. Kaum hatte er das Wenige, das sich nach all der Zeit noch in der Flasche befand, hinabgeschluckt, befiel ihn erneut ein schwerer Husten, der seine gebrechliche Gestalt erbeben ließ.

Die Hofbeamten und Generäle tauschten erneut vielsagende Blicke, während sie sich fragten, wie lange der Toteskampf ihres Herrschers, der über eine so lange und wechselvolle Zeitspanne regiert hatte, wohl noch andauern würde. Ein weiterer Diener trat hinzu, um Ptolemaios' kahles Haupt auf ein frisches Kissen zu betten – der Hustenanfall des Herrschers legte sich jedoch nicht. Keuchend und sich am ganzen Körper schüttelnd, rang er nach Atem. Seine goldberingte Hand fuhr an seine Kehle, während er in wilde Zuckungen verfiel und seine Augen fast aus den Höhlen treten wollten.

In diesem Augenblick begriffen die Hofschranzen des Ptolemaios, dass dies kein gewöhnlicher Hustenanfall war, sondern dass er mit dem Inhalt der Phiole zusammenhing, den der König getrunken hatte. Statt ihm ewiges Leben zu bescheren, wie Ptolemaios wohl gehofft hatte, schien das Serum sein Ableben nur noch zu beschleunigen.

Ptolemaios wand sich vor Schmerzen.

Sein Husten ging in ein Röcheln über, Blut rann ihm aus Mundwinkeln und Nase. Dabei schlug er wild mit den Armen um sich und versuchte, sich aus dem Bett zu erheben, sodass die Hofbeamten sich gemüßigt sahen, vorzutreten und ihn daran zu hindern.

»Arsinoë«, würgte er mit fiebrigem Blick hervor.  
»Arsinoë, was hast du nur getan ...?«

Sein Oberkörper fiel zurück auf das Laken, das sich blutig unter ihm färbte, und indem er einen letzten, heiseren Schrei ausstieß, fand der Herrscher des Ptolemäerreiches vor den Augen seiner Untergebenen und Diener ein grässliches Ende.

So forderte das Wirken Arsinoës, die den Hof von Alexandrien über eine lange Zeit hinweg mit ihren Lügen und Intrigen vergiftet hatte, noch viele Jahre nach ihrem Tod ein letztes Opfer - und ein jüdischer Gelehrter mit Namen Josephus gehorchte der letzten Weisung seines Herrschers und schrieb alles auf, was sich an jenem Tag ereignet hatte, auf dass es der Nachwelt überliefert werde.



---

1. BUCH  
YORKSHIRE & LONDON

---

# 1.

UNBEKANNTER ORT  
SEPTEMBER 1884

Eine Kammer, der Welt entrückt, die keine Fenster besaß und keine gewöhnliche Tür, sodass kein Laut von dem, was innerhalb jener vier Wände gesprochen wurde, nach außen drang.

Die beiden Personen, die sich in der Mitte des Raumes gegenüber saßen, waren sich der Brisanz des Augenblicks bewusst. Je mehr Zeit verstrich, je mehr von dem Geheimnis enthüllt wurde, das sie hüteten, desto wichtiger war es, die Kontrolle zu behalten. Im Verlauf des vergangenen Jahres jedoch war ihnen diese Kontrolle entglitten.

»Kaum zu glauben«, sagte die eine Person und blickte auf die Photographie, die vor ihr auf dem Schreibtisch lag und eine junge Frau mit langem schwarzem Haar zeigte, das sie - entgegen der landläufigen Mode - in der Mitte gescheitelt und offen trug.

»Wovon sprechen Sie?«

»Ich kann nicht glauben, dass dieses unscheinbare Frauenzimmer zwei unserer Agenten unschädlich gemacht haben soll.«

»Es mag Ihnen schwerfallen, dies anzuerkennen, aber genauso ist es gewesen. Bei allem, was Sie unternehmen, sollten Sie sich daher stets eines vergegenwärtigen.«

»Nämlich?«

»Dass was immer Sie auf dieser Photographie zu erkennen glauben, nur ein Teil der Wahrheit ist. Und dass diese Frau den besten Lehrer hatte, den man sich vorstellen kann.«

»Gardiner Kincaid?« Die andere Person sprach den Namen mit Verachtung aus. »Er hat unsere Organisation verraten.«

»Dennoch war er ein brillanter Forschergeist, ohne dessen Zutun wir nicht soviel innerhalb von so kurzer Zeit erreicht hätten. Und er hat seine Erbin viel gelehrt ...«

»Wenn schon. Es gibt immer Mittel und Wege. Es existieren Waffen, gegen die auch Sarah Kincaid wehrlos ist.«

»Darf ich aus Ihren Worten folgern, dass Sie bereits einen festen Plan verfolgen?«

»In der Tat. Ich versichere Ihnen, dass ich nicht versagen werde, wie meine beiden Vorgänger es getan haben. Schon sehr bald wird Sarah Kincaid alles tun, was wir von ihr verlangen – und noch viel mehr. Und das Beste daran ist, dass sie es aus freien Stücken tun wird, genau wie der alte Gardiner. Als er merkte, in wessen Diensten er tatsächlich stand, war es bereits zu spät – Sarah wird es nicht anders ergehen.«

»Tatsächlich? Wie wollen Sie das erreichen?«

»Überlassen Sie das mir. Alles, was ich dazu brauche, ist freie Hand. Ich will in der Wahl meiner Mittel und Möglichkeiten ungebunden sein.«

»Der Wunsch wird Ihnen gerne gewährt – doch seien Sie auf der Hut. Nach allem, was geschehen ist, haben wir Grund zu der Annahme, dass es Verräter in unseren Reihen gibt. Nicht alle unsere Knechte dienen mit derselben Bereitwilligkeit ...«

»Keine Sorge – diese Möglichkeit habe ich in Betracht gezogen.«

»Gestatten Sie mir eine Frage?«

»Natürlich.«

»Weshalb glauben Sie, dass Ihnen gelingen wird, was keinem Ihrer Vorgänger gelang?«

»Sehr einfach«, entgegnete die andere Person, und ein überlegenes Lächeln spielte dabei um ihre blassen Züge,

»weil ich meinen Vorgängern einen entscheidenden Vorteil voraushabe: Ich bin eine Frau und weiß daher genau, wie Sarah Kincaid fühlt und denkt und folglich auch handelt. Sie werden sehen, Monsieur, dass Sie gut daran getan haben, Ihren erlauchten Kreis für mich zu öffnen ...«

KINCAID MANOR, YORKSHIRE  
16. SEPTEMBER 1884

»Sarah?«

»Ja, Vater?«

»Bin überzeugt ... kein Zufall, dass hier ... war deine Bestimmung, ebenso wie die meine. Führe meine Mission fort ... suche weiter ... nach der Wahrheit ...«

»Das werde ich«, verspricht sie, was dem Sterbenden ein Gefühl tiefer Erleichterung zu verschaffen scheint. Seine schmerzverzerrten Züge entspannen sich, während er Luft holt, um seine letzten Worte auf Erden zu sprechen.

»Noch etwas, Sarah ...«

»Was, Vater?«

»Musst ... mir verzeihen ...«

»Das habe ich bereits getan.«

»Davon spreche ich nicht.« Er schüttelt den Kopf, Blut sickert über seine Lippen. »Kennst nicht ... die ganze Wahrheit ...«

»Welche Wahrheit? Worüber?«

»Über das ... was gewesen ist ... Du bist nicht ...«  
Jäh reißt seine Rede ab.

Gardiner Kincaids glasige Augen weiten sich, sein Mund öffnet sich zu einem lautlosen Schrei, und er richtet sich halb auf- um sogleich wieder zurückzusinken und reglos liegen zu bleiben.

»Vater?«

Sie erhält keine Antwort mehr.

*Stattdessen scheint sich ihre Umgebung aufzulösen. Der flackernde Schein der Fackel, der den Stollen beleuchtet hat, verlöscht und weicht teeriger Schwärze. Dunkelheit, die so vollkommen ist, dass keines Menschen Blick sie zu durchdringen vermag, umgibt sie, und plötzlich hat sie nicht mehr das Gefühl, eine erwachsene Frau zu sein, sondern ein hilfloses Kind.*

*Zu ihrer Trauer gesellt sich Furcht. Kalt und schneidend fährt sie in ihre Eingeweide, während sie sich angstvoll in der Finsternis umblickt – wissend, dass die Schwärze nicht leer ist, sondern dass zahllose Augen auf sie starren.*

*»Vater ...?«*

*»Vater, hilf mir ...!«*

Ihr eigener Schrei riss Sarah Kincaid aus dem Schlaf. Sie brauchte einige Augenblicke, um herauszufinden, dass sie sich weder in den düsteren Katakomben Alexandrias befand noch von Finsternis umgeben war. Es war nur ein Traum gewesen – jener Traum, der sie seit dem Tod ihres Vaters wieder und wieder verfolgte und dem sie nicht entfliehen konnte, ganz gleich, was sie unternahm.

Wahrscheinlich, sagte sie sich, war es ihr Schicksal, wieder und wieder jene traumatischen Ereignisse nachzuempfinden, die ihr Leben so grundlegend verändert hatten – und mit ihnen den Albtraum einer verlorenen Kindheit, an die sie sich nicht erinnern konnte.

*»Alles in Ordnung?«*

Es war *seine* Stimme, die Sarah vollends zu sich brachte und ihr klar machte, dass jene grausamen Dinge zwar geschehen waren, sie jedoch keineswegs mehr allein und hilflos war.

Kamal Ben Nara.

Während ihres letzten Aufenthalts in Ägypten hatte sie ihn kennen und lieben gelernt, als sie sich auf die Suche nach dem Buch von Thot begeben hatte. Als einheimischer Führer war Kamal zu Sarah und ihren Begleitern gestoßen,

freilich ohne ihnen zu enthüllen, dass er in Wahrheit überhaupt eines Tuareg-Stammes war, dessen Aufgabe darin bestand, jenes sagenumwobene Buch und die darin enthaltenen Geheimnisse zu bewachen. Ereignisse, wie sie dramatischer nicht sein konnten und in deren Verlauf Sarahs enger Freund und Vertrauter Maurice du Gard den Tod gefunden hatte, führten Kamal und sie schließlich in den »Schatten von Thot«, einen rätselhaften Ort inmitten der Libyschen Wüste, wo sie dem Vermächtnis der ägyptischen Gottheit begegneten – und dafür um ein Haar mit dem Leben bezahlten.

Obwohl es für Kamal, dessen Mutter Britin gewesen war und der lange Zeit in London gelebt hatte, mit persönlichen Risiken verbunden war, nach England zurückzukehren, hatte er es Sarah zuliebe getan – und sie genoss es, seine Wärme und Nähe zu spüren. Sie brauchte sich im Bett nur herumzudrehen, um in seine dunklen Augen und seine milden Züge zu blicken, in denen sie stets Trost und Liebe fand.

»Hast du wieder geträumt?«, erkundigte sich Kamal besorgt. Das Mondlicht, das durch das hohe Fenster des Schlafzimmers fiel, beleuchtete sein Gesicht.

Sarah nickte widerstrebend. »Die Geister der Vergangenheit – ich werde sie nicht ganz los.«

»Das braucht Zeit«, erwiderte er leise. »Bei meinem Volk gibt es ein Sprichwort: Ein Herz kann nur hinter sich lassen, was es hinter sich lassen möchte.«

»Was meinst du damit?« Fragend schaute sie ihn an. »Glaub mir, ich möchte vergessen, was gewesen ist. Ich bete jeden Tag dafür.«

»Das glaube ich dir.« Er lächelte und strich ihr sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Aber Wille und Herz gehen oftmals getrennte Wege.«

»Nicht in diesem Fall«, versicherte sie und beugte sich zu ihm, um ihn zärtlich auf den Mund zu küssen -und

einmal mehr fand sie in seinen Armen das ersehnte Vergessen.

## 2.

PERSÖNLICHES TAGEBUCH SARAH KINCAID

*Die Tage vergehen wie im Flug.*

*Es ist, als wäre ich neu geboren, als wäre ich durch Kamal eine andere Person geworden. Nicht länger gilt mein einziges Interesse der archäologischen Wissenschaft und der Erforschung der Vergangenheit, nicht länger sind meine Gedanken verfinstert von den Schatten dessen, was einst gewesen ist.*

*Mein Vater und die dramatischen Geschehnisse in Ägypten werden mir immer gegenwärtig bleiben. Aber mit jedem Tag, der verstreicht und den ich in der Gesellschaft Kamals verbringe, glaube ich zu spüren, dass sie mehr und mehr die Gewalt über mich verlieren. Nur des Nachts sind sie noch lebendig als würde die Dunkelheit sie dazu ermuntern, aus jenen finsternen Winkeln der Seele zu kriechen, in die das helle Sonnenlicht und Kamals hingebungsvolle Liebe sie vertrieben haben.*

*Ein Dreivierteljahr ist seit unserer Rückkehr verstrichen. Der schändliche Verrat Mortimer Laydons, der Tod meines treuen Freundes Maurice du Gard sowie jene unbekannte Macht, die mir und den Meinen nach dem Leben trachtete, sind in den Hintergrund getreten zugunsten einer Gegenwart, wie ich sie mir erfüllter und schöner nicht vorstellen kann. Meine innere Unrast und der Drang zur Suche sind in den Armen eines Mannes zum Erliegen gekommen, der mich fasziniert und bezaubert wie keiner vor ihm. Und dabei sind es nicht die äußeren Merkmale Kamals, die ihn von allen anderen Männern unterscheiden, denen ich in meinem Leben begegnet bin, sondern seine Klugheit, seine Weisheit und seine Geduld.*

*Nicht nur aus seinen Worten, sondern auch aus jedem Blick, aus jeder kleinen Geste scheinen Wohlwollen und Verständnis zu sprechen für das, was ich war, was ich bin und was ich jemals sein werde. Es ist, als würden wir einander nicht erst seit wenigen Monaten, sondern schon sehr viel länger kennen.*

*Jahre. Zeitalter. Äonen.*

*Ich vermag nicht genau zu benennen, was es ist, das uns verbindet, aber ich fühle, dass dieses Band stark ist und mit jedem Tag noch stärker wird ...*

YORKSHIRE, ENGLAND

16. SEPTEMBER 1884

»Wer zuerst bei der alten Eiche ist, abgemacht?«

»Sarah, warte!«, rief Kamal – aber Sarah hatte ihrem Pferd bereits die Sporen gegeben.

Der rabenschwarze Hengst schoss davon, schlug seine Hufe in den weichen, von klammer Feuchte durchdrungenen Boden, der von Flecken hellgrünen und gelben Grases bedeckt war. In den Niederungen zwischen den Hügeln, die ihre kahlen, felsgekrönten Buckel aus der weiten Marschlandschaft reckten, sammelte sich Nebel. Weiße Schleier, aus denen knorrige Pappeln und Eichen ragten, die ihr Laub bereits abgeworfen hatten und sich dem grauen Himmel als karge Gerippe entgegenstreckten.

Schon als junges Mädchen hatte Sarah es geliebt, zu Pferd durch diese urwüchsige Landschaft zu jagen – sehr zum Leidwesen ihres Vaters, der dies stets mit großer Sorge um ihre körperliche Gesundheit beobachtet hatte. Aber damals wie heute hatte sie die Gefahr ignoriert und dem Ungestüm nachgegeben, das in ihrer Brust wohnte. Todesmutig lenkte sie ihr Tier auf eine der niederen Steinmauern zu, die das hügelige Gelände durchliefen und

ein Grundstück vom anderen trennten, und mit einem weiten Sprung setzte der Rappe darüber hinweg.

Sarah konnte nicht anders und stieß einen grellen Schrei der Begeisterung aus, als das Pferd leichtfüßig landete und seinen wilden Galopp fortsetzte. Ein Blick über die Schulter zeigte ihr, dass Kamal ein gutes Stück zurücklag – sie würde das Rennen also wohl einmal mehr gewinnen.

Lachend trieb sie ihr Tier den Hang hinab, dem Baum entgegen, den sie als Ziel vereinbart hatten. Sie genoss es, den Wind in ihrem Gesicht zu spüren und sich das Haar von ihm zerzausen zu lassen, sich dabei frei und unabhängig zu fühlen. Alle Verpflichtungen, alle Beschränkungen, alle Erinnerungen schienen in diesen Augenblicken weit weg zu sein, und bisweilen kam es Sarah vor, als wäre sie niemals fort gewesen; als wäre sie immer noch das Mädchen, das in der rauen Wildnis Yorkshires zu Hause war, das den Wert ordentlich genähter Reithosen ungleich höher schätzte als den eines rüschenversetzten Kleides und das darauf brannte, seinen Vater auf die nächste abenteuerliche Exkursion in die Vergangenheit zu begleiten.

Die Wirklichkeit sah freilich anders aus, denn all dies lag lange zurück, und in dem Augenblick, als Sarah die alte Eiche erreichte und ihren Rappen zügelte, kehrte Ernüchterung ein. Schnaubend kam der Hengst zum Stehen, heißen Dampf aus seinen Nüstern blasend, und Sarah drehte das Tier herum, um nachzusehen, wo Kamal geblieben war.

Sie konnte ihn nicht entdecken. Der Nebel, der den alten Baum zunächst nur in zaghaften Schwaden umlagert hatte, war plötzlich dichter geworden, und eine weiße Wand schien Sarah und ihr Reittier auf allen Seiten zu umgeben.

Plötzlich war es still geworden. Als würde der Nebel nicht nur ihre Sicht, sondern auch ihr Hörvermögen dämpfen. Nichts war zu hören außer dem heiseren Atem

des Hengstes. Die Hufschläge von Kamals Pferd waren verstummt, ebenso das leise Pfeifen des Windes.

»Kamal ...?«

Sarah erschrak über den Klang ihrer Stimme, die sich im Nebel seltsam fremd und unheimlich anhörte. Sie war in Yorkshire aufgewachsen und vertraut mit dem Phänomen plötzlich aufkommenden Nebels, der bei fallenden Temperaturen aus den Moorlöchern kroch. Dennoch war ihr unwohl. Sie hatte den Nebel noch nie gemocht. Der Gedanke, nicht sehen zu können, was sich vielleicht nur wenige Yards von ihr entfernt befand, beunruhigte sie auf eine Weise, gegen die schwer anzukommen war.

Natürlich rief sie sich selbst zur Raison und sagte sich, dass es keinen Grund gäbe, beunruhigt zu sein, dass alles in Ordnung sei und ihre kindische Furcht jeder Grundlage entbehre – aber sie konnte nicht verhindern, dass sich ihrer ein leiser Schauer bemächtigte, der ihren Rücken hinabkroch und sie frösteln ließ.

»Kamal! Wo bist du?«, rief sie in die sie umgebenden Schleier, die mit jedem Augenblick noch dichter und undurchdringlicher zu werden schienen. Sarah erinnerte sich, dass sie sich einmal im Moor verirrt hatte, vor langer Zeit ...

Zu ihrem zwölften Geburtstag hatte ihr Vater ihr ein Pferd geschenkt – einen gutmütigen Schecken, auf dem sie sofort ausgeritten war. Den ganzen Nachmittag hatte sie damit zugebracht, ziellos in den Hügeln umherzureiten, ohne Rücksicht auf das arme Tier, das gegen Abend zu lahmen begonnen hatte. Nebel war aufgezogen, und Sarah hatte sich inmitten eines Labyrinths aus weißen Schleiern verloren, aus dem es kein Entrinnen gab.

Die Dunkelheit brach herein, und mit ihr kamen die unheimlichen Geräusche, die das Moor nächtens zu erzeugen pflegt. Plötzlich war auch der Schecke verschwunden, und Sarah war ganz allein. Am Fuß eines Felsblocks kauern und jämmerlich frierend, hatte sie

ausgeharrt und darauf gehofft, dass jemand nach ihr suchen und sie finden würde – und irgendwann, weit nach Mitternacht, war es soweit. Eine Laterne flammte in der verschwommenen Finsternis auf, und ihr Vater tauchte auf, einem rettenden Engel gleich. Ohne ein Wort des Vorwurfs oder des Tadels lud er das weinende Mädchen auf seine starken Arme und trug es davon, zurück in die wärmende Geborgenheit von Kincaid Manor – nach der sich Sarah auch in diesem Augenblick sehnte.

»Kamal ...?«

Ihre Stimme war unsicher geworden. Einen Augenblick lang erwog sie, zurückzureiten und nach Kamal zu suchen, aber damit hätte sie den einzigen Orientierungspunkt aufgegeben, der ihr geblieben war. Im Sattel wandte sich Sarah um und blickte an dem alten Baum empor, dessen knorrige, bizarr geformte Äste plötzlich wie die bleichen Gliedmaßen eines Skeletts aussahen.

Sarah schüttelte den Kopf und lachte bitter auf. Was für eine Närrin sie doch war! Es gab keinen Grund, sich zu ängstigen. Was immer sie fühlen mochte, es waren nur die Reflexionen der Vergangenheit, die Furcht eines zwölfjährigen Mädchens, das sich verlaufen hatte und das zurück zu seinem Vater wollte.

Energisch zwang sich Sarah dazu, ihre kindischen Ängste aufzugeben, indem sie sich sagte, dass der Baum keinesfalls anders aussehe als vorhin und dass der Nebel nichts weiter sei als Feuchtigkeit, die sich niederschlug. Es gelang ihr beinahe – als sie plötzlich Geräusche vernahm, Schritte jenseits der Nebelwand.

»Hallo?«, fragte sie zaghaft. »Kamal, bist du das?«

Auf ihren Ruf hin setzte das Geräusch für einen Moment aus. Dann jedoch kehrte es wieder: raschelnde Schritte im Gras.

»Kamal ...?«

Mit gehetzten Blicken schaute sich Sarah um. Es war unmöglich festzustellen, aus welcher Richtung das

Rascheln drang. Bald kam es von dieser, dann von jener Seite, sodass Sarah das Gefühl hatte, jemand würde sie lauierend umkreisen. Und obwohl sie sich alle Mühe gab, ihre irrationale Furcht zu bekämpfen, fand diese auf verschlungenen Pfaden in ihr Herz zurück.

Auf dem Rücken des Pferdes sitzend, kam sie sich ausgeliefert und schutzlos vor, also stieg sie aus dem Sattel – kein Damensitz, wie es wohl angemessen gewesen wäre, sondern ein gewöhnlicher Reitsattel, der auf dem unebenen Gelände größere Sicherheit bot und einen schnelleren Ritt ermöglichte. Der Hengst schnaubte und stampfte unruhig mit den Hufen. Sarah tätschelte seinen Hals, während sie in das undurchdringliche, milchige Weiß starrte, das sie umgab. Und plötzlich glaubte sie, darin etwas zu erkennen.

Eine Gestalt, auf eine unbestimmte Art menschlich und auch wieder nicht. Sie war von hünenhafter Größe und hatte langes Haar, das ihr bis zu den Schultern reichte – ihre Haltung und ihre Art, sich fortzubewegen, hatten jedoch etwas Unheimliches an sich.

Sarah spürte, wie sich ihr Pulsschlag beschleunigte, wie ihr das Herz bis zum Hals schlug. Der Anblick jener seltsamen Gestalt berührte etwas tief in ihr, Ängste und Erinnerungen, die sie auf dem Grund ihrer Seele vergraben hatte. Eine Aura unverhohlener Bedrohung ging von dem fremden Schemen aus, die auch der Rappe deutlich zu spüren schien. Unruhig schnaubte das Tier, und die schattenhafte Gestalt fuhr herum.

»Schhh«, sprach Sarah beruhigend auf den Hengst ein und bückte sich, um einen Stein vom Boden aufzulesen, der gerade so groß war, dass er in ihre Hand passte. Kurz entschlossen holte sie aus und warf den Stein von sich. Das klickende Geräusch, das er beim Aufschlag verursachte, ließ den Hünen aufhorchen.

Sarah hielt den Atem an.

Einen quälenden Augenblick stand der unheimliche Schatten unbewegt. Dann wandte er sich ab und entfernte

sich langsam in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Statt sich ein Aufatmen zu gönnen, bückte sich Sarah abermals und hob einen weiteren Stein auf, der diesmal ungleich größer war und eine scharfe Kante hatte. Ein schussbereiter Revolver aus dem Waffenschrank ihres Vaters wäre Sarah als Waffe lieber gewesen, aber es beruhigte sie schon, überhaupt etwas zu haben, womit sie sich ihrer Haut erwehren konnte. Weder wusste sie, wer der Fremde war, noch, was er hier trieb, aber sie fühlte die Gefahr. Ihre schwitzenden Handflächen schlossen sich um den Stein, bereit, damit auf den Hünen einzuschlagen, falls er sie entdeckte und angriff – und schon einen Herzschlag später schien es soweit zu sein.

Als könnte er den Nebel mit Blicken durchdringen, wandte sich der Schattenmann in ihre Richtung.

Sarah musste einen Schrei unterdrücken. Sie rechnete damit, dass der Hüne im nächsten Moment vortreten und sich mit riesigen, schwieligen Pranken auf sie stürzen würde – aber nichts dergleichen geschah. Stattdessen war die Spukgestalt einen Augenblick später im Nebel verschwunden. Statt ihren stampfenden Schritten war plötzlich dumpfer Hufschlag zu vernehmen, und die Formen eines Reiters schälten sich aus den weißlichen Schwaden.

»Sarah? Bist du das ...?«

»Kamal!«

Sarahs Erleichterung darüber, die Stimme ihres Geliebten zu vernehmen, war grenzenlos. Mit einem Seufzen ließ sie den Stein fallen und wollte Kamal entgegenzueilen. Ihre Knie waren jedoch noch weich und gaben nach, sodass sie gestürzt wäre, hätte Kamal sie nicht aufgefangen. Froh darüber, dass er sie gefunden hatte, fiel sie in seine Arme und schluchzte leise, nicht unähnlich dem Mädchen, das sich einst im Nebel verirrt hatte und von seinem Vater aufgelesen worden war ...

Kamal Ben Nara war über ihre Reaktion nicht wenig überrascht. Er hatte Sarah Kincaid in vielen, auch heiklen Situationen erlebt und mit ihr manche Todesgefahr überstanden. Stets hatte sie dabei jedoch einen kühlen Kopf bewahrt und war ihm niemals auch nur annähernd so furchtsam und verletzlich erschienen wie in diesem Augenblick ...

»Sarah«, sagte er, »es tut mir unendlich leid! Ich wollte dir bei unserem Wettrennen ein wenig Vorsprung geben, aber dann kam plötzlich dieser Nebel auf, und ich habe dich aus den Augen verloren. Wenn ich gewusst hätte, dass du dich so ängstigst ...«

»H-hast du ihn gesehen?«, erkundigte sie sich flüsternd.

»Ihn gesehen? Wen?«

»Den Hünen.«

»Welchen Hünen?«

»Da war jemand im Nebel. Ein großer Mann, ein Schatten. Er hat nach mir gesucht ...«

»Bist du sicher?«

Sie nickte, noch immer von Grauen geschüttelt.

»Nein, Sarah, ich habe niemanden gesehen. Hier draußen sind nur du und ich ...«

»Und dieser Fremde«, beharrte sie und löste sich aus Kamals Armen, um sich wachsam umzusehen – aber von dem hünenhaften Schemen, der ihr noch vor wenigen Augenblicken solche Furcht eingeflößt hatte, war weit und breit nichts mehr zu erkennen.

War er tatsächlich da gewesen?

Hatte Sarah ihn wirklich gesehen? Oder war er nur eine Projektion gewesen, eine Phantasmagorie, die ihre irrationale Furcht auf die weiße Nebelwand geworfen hatte? Nun, da der erste Schreck überwunden war und Sarah wieder Atem schöpfte, wusste sie es nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen. Sie fühlte sich an Paris erinnert, an die Gassen des Montmartre, wo sie ebenfalls das Gefühl gehabt hatte, von einer hünenhaften Gestalt verfolgt zu

werden, damals vor – so schien es ihr – undenklich langer Zeit, als ihr Vater noch gelebt hatte und die Welt um sie herum in mancher Weise eine andere gewesen war. Was, wenn ihre alte Furcht ihr einen Streich gespielt und ihr etwas vorgegaukelt hatte, das es in Wahrheit gar nicht gab?

Noch vor nicht allzu langer Zeit hätte Sarah solch eine Möglichkeit weit von sich gewiesen und behauptet, dass einem wachen Verstande so etwas nicht passieren konnte. Aber die Dinge, die Sarah Kincaid seither gesehen und erlebt hatte, hatten sie gelehrt, dass es mitunter Dinge gab, die sich mit rationalen Mitteln nicht erschöpfend erklären ließen ...

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Kamal. Er sah die Verwirrung in ihren Augen und schien ehrlich besorgt zu sein.

»Ich nehme es an«, entgegnete sie. »Es ist nur ... Ich war mir ganz sicher, dass da jemand war ...«

»Im Nebel erscheinen die Dinge oft anders als bei klarem Licht«, gab Kamal zu bedenken. »Ein Fels wird zum Riesen, ein Baum zur Schreckgestalt. Nicht von ungefähr ranken sich unzählige Geistergeschichten um dieses Moor.«

»Du hast Recht«, sagte Sarah und kam sich plötzlich dumm und töricht vor. »Ich habe mich einschüchtern lassen wie ein kleines Kind.«

»Vermutlich ist das der Grund«, meinte Kamal.

»Wovon sprichst du?«

»Tief in unserem Herzen«, erwiderte er, wobei ein Lächeln um seine Züge spielte, »sind wir alle noch Kinder. Unser Verstand mag reifen und unser Äußeres mag altern, aber tief in unserem Inneren wissen wir, wie jung und verletzlich wir noch immer sind.«

»Das ist wahr«, entgegnete sie, dankbar für sein Verständnis.

»Du musst die Vergangenheit hinter dir lassen, Sarah. Ich weiß, dass sie dich noch immer verfolgt, aber du darfst

ihr nicht nachgeben. Irgendwann, das verspreche ich dir, wirst du erwachen und all diese Dinge hinter dir gelassen haben.«

»Meinst du?«

»*Inschallah*«, entgegnete Kamal leise.

Sarah nickte.

*Wenn Gott es will.*

Es war Kamals Antwort auf so viele Dinge, Ausdruck eines tief verwurzelten Glaubens auf der einen und einer Schicksalsergebenheit auf der anderen Seite, mit der sich Sarah nur zögernd anfreunden konnte. Zwar hatte auch sie die Erfahrung gemacht, dass der Mensch in seinen Entscheidungen keineswegs immer frei war und es Mächte gab, die ihn führten und lenkten, jedoch war sie zu sehr von der Erziehung ihres Vaters und vom Denken der modernen Zeit geprägt, als dass sie Kamals Überzeugung ganz hätte teilen können. Ein Teil von ihr klammerte sich noch immer an die Hoffnung, dass der Mensch zumindest teilweise Herr seines Handelns war. Nach wie vor sah sie für sich darin die einzige Aussicht, die Geister der Vergangenheit jemals wieder abzuschütteln.

»Da draußen ist niemand, Sarah«, sagte Kamal voller Überzeugung. »Es sind nur deine Ängste, die dich verfolgen, aber du musst dich nicht mehr fürchten. Das Buch von Thot wurde vernichtet, Meherets Erben sind nicht mehr. Meine Pflicht ist erloschen, ebenso wie die deine. Für deine Verfehlungen hast du Sühne geleistet, ebenso wie ich – nun wird es Zeit, nach vorn zu blicken.«

»Hilfst du mir dabei?«, fragte sie, während er ihre kalte Hand ergriff und sie zärtlich liebkoste.

»Das werde ich«, versicherte er. »Da ist nichts mehr, was dich ängstigen müsste. Es ist vorbei, hörst du? Ein für alle Mal.«

Sie erwiderte das Lächeln, das er ihr schenkte und an dem sie sich wärmte wie an einem hellen Sonnenstrahl. Dann stiegen sie wieder in die Sättel und ritten in

langsamem Trab zurück nach Kincaid Manor. Noch einmal blickte sich Sarah im dichten Nebel um – aber der geheimnisvolle Schemen blieb verschwunden.

KINCAID MANOR

ABEND DES 16. SEPTEMBER 1884

Es war ein üppiges Mahl gewesen. Molly Hackett, die beliebte Köchin aus den Midlands, die auf dem Anwesen bedienstet war, solange Sarah zurückdenken konnte, hatte einmal mehr alle Register ihres Könnens gezogen und ein mehrgängiges Menü aufgetragen, das aus einer kräftigenden Brühe, in Minzsauce gesottenem Hammelfleisch und gebratenen Kartoffeln bestanden hatte.

Nach dem Essen zogen Sarah und Kamal sich in das Kaminzimmer zurück, in dessen offener Esse ein knisterndes, wärmendes Feuer loderte, das einen flackernden Schein auf die Holzgetäfelten Wände warf. Ein breites Sofa aus dunklem Leder stand davor, auf dem Kamal Platz nahm, während sich Sarah am Spirituosenschränkchen zu schaffen machte. Ihr Vater hatte darin manch kostbaren Tropfen aufzubewahren gepflegt, allerdings hatte Sarah seit seinem Tod noch niemals Hand daran gelegt. An diesem Abend jedoch überwand sie ihre Scheu. Mit einer staubigen Flasche Scotch und zwei Gläsern aus glitzerndem Kristall kehrte sie zurück und setzte sich neben Kamal.

»Diesen Scotch«, erklärte sie, »hat mein Vater für einen besonderen Anlass aufbewahrt. Er wurde nicht müde zu erklären, dass dieser Tropfen fast zweihundert Jahre alt und im selben Jahr abgefüllt wäre, in dem sich das Massaker von Glencoe ereignete. Auf der ganzen Welt gibt es nur noch eine Hand voll Flaschen davon.«